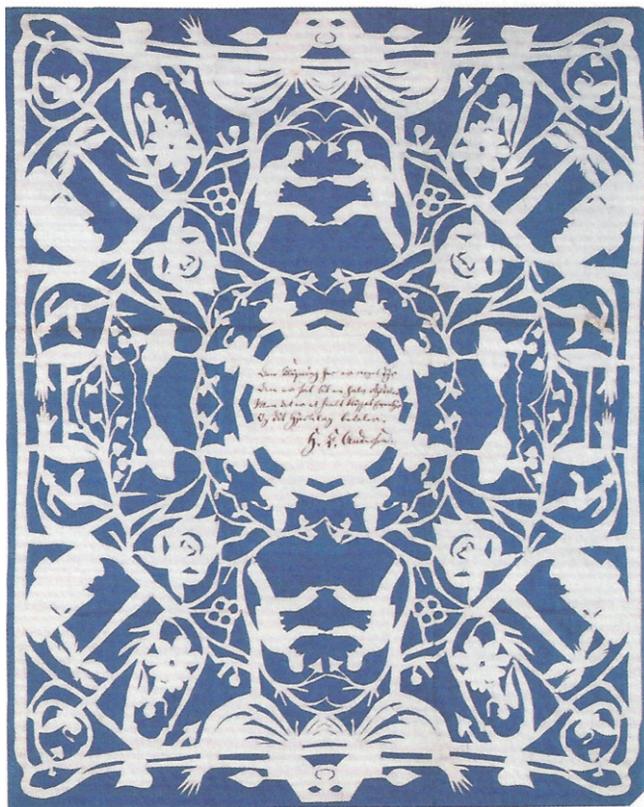


lichtensteiner literaturtage 2021-1991

15 steckbriefe & 1 transkription

des podiumgesprächs 2002 *parallel / windschief*
zum verhältnis zwischen mundart & schriftsprache
{ erstveröffentlichung }



ArGe lielit *mathias ospelt & hansjörg quaderer*



© *helena becker, rhein, papierschnitt, 2016*

liechtensteiner literaturtage 2021 – 1991

initiiert wurde der 1. liechtensteiner bücherfrühling im jahre 1991 von roman banzer, dem damaligen leiter der erwachsenenbildungsstelle stein egerta. es folgte 1993 der 2. bücherfrühling zum thema «heimat-ein grundriss» unter der federführung von roman banzer und hansjörg quaderer. 1996 organisierte mathias ospelt im auftrag der neu aufgestellten erwachsenenbildung stein egerta das literaturwochenende unter dem akzent «fremd sein». 1998 formierten sich mathias ospelt und hansjörg quaderer zur ArGe lielit, zur arbeitgemeinschaft «liechtensteiner literaturtage» und organisieren seither unter diesem namen das literaturwochenende bislang im haus und park stein egerta in schaan.

konstanten waren und sind: eingeladen werden autorinnen und autoren aus dem gesamten deutschsprachigen raum; das format eines dreitägigen literaturwochenendes unter einem thematischen akzent; biennal im frühsommer ausgetragen; neben den lesungen drinnen, im park oder parkbad wird eine initiallesung im kleintheater schlösslekeller geboten. zum profil gehören der freitagsvortrag, das samstagskonzert und die sonntagsmatinee, ein gespräch zum thema , moderiert von peter gilgen. eine geeignete ausstellung sowie ein handverlesener büchertisch runden die literaturtage ab. wir gehen und gingen kooperationen mit dem filmclub ein und organisier(t)en schülerwettbewerbe. eine selbstverständliche geschichte mit nunmehr *30-jähriger kontinuierität!*

die 15. liechtensteiner literaturtage haben wir wegen umbauten in der stein egerta versuchshalber ins literaturhaus verlegt.

www.lielit.li / ArGe lielit *mathias ospelt & hansjörg quaderer*

gemischter^{satz}

15. liechtensteiner literaturtage

*[autor*in + verlag : ein gemischter satz]*
literaturhaus, schaan / fl / 3.-5. september 2021
mathias ospelt / hansjörg quaderer / ArGe lielit



gefördert durch die kulturstiftung liechtenstein
stiftung fürstlicher kommerzienrat guido feger
fürst franz josef stiftung
ars rhenia stiftung
gemeinde schaan
kulturkommission der gemeinde vaduz

essays

14. liechtensteiner literaturtage

[diskurs aus anderen büros]

haus stein egerta / schaan / fl / 8.-10. juni 2018
mathias ospelt / hansjörg quaderer / ArGe lielit



gefördert durch die kulturstiftung liechtenstein
stiftung fürstlicher kommerzienrat guido feger
fürst franz josef stiftung
ars rhenia stiftung
vpb stiftung
gemeinde schaan

programme 2021–1991

15 steckbriefe

2021 gemischter satz

LESUNGEN: marcel beyer, róža domašcyna, { sophie reyer auf www.literaturkanal.ch }, maria c. hilber, wolfgang mörth, julia weber, christina viragh

IM SCHLÖSSLEKELLER: *mathias ospelt & hansjörg quaderer zu den editions brunidor*

FREITAGSVORTRAG: *anya schutzbach { literaturhaus wyborada, st. gallen }*
zur rolle der lektorin, des lektors im verlag

AUSSTELLUNG IM FOYER: *papierschnitte von helena becker*

SAMSTAGSKONZERT: *roman banzer: steiner - eine musikalische erzählung*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *zur rolle des lektors im verlag - ein gespräch mit julia weber, róža domašcyna und erwin künzli*

KOOPERATION MIT DEM FILMCLUB TAKINO: *fabian, der prozess, tod in venedig, die blechtrommel, homo faber, herr lehmann, das parfum, die vermessung der welt, return to montauk, nosferatu*

2018 essays

LESUNGEN: annette hug, christoph grubitz, ernst strouhal, judith schalansky, andrea maria dusl, hans-jörg rheinberger, jonas lüscher

FREITAGSVORTRAG: *jürgen schremser - zu den möglichkeiten des essayistischen*

SAMSTAGSMORGEN: *essays mit jürgen schremser am LG*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *nikolaus büchel «objekte & fotografien»*

SAMSTAGSKONZERT: *karin ospelt - kassiopeia*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *diskurs aus anderen büros, gespräch*

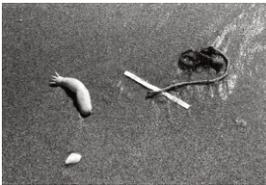
reportagen

13. liechtensteiner literaturtage

[re'por'tagen]

haus stein egerta / schaan / fl / 3.-5. juni 2016

mathias ospelt / hanzjörg quaderer / ArGe lieli



© nicholas walter, strandgut, buch, frankreich, 1973

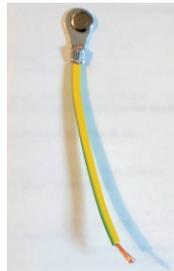
gefördert durch die kulturstiftung liechtenstein
stiftung fürstlicher kommerzienrat guido feger
gemeinde schaan
RHW stiftung
liechtensteinische landesbank

kurz & bündig

12. liechtensteiner literaturtage

[kurzwe'ren\aphorismen\aperçus\mikrologien]

haus stein egerta / schaan / fl / 6.-8. juni 2014



gefördert durch die kulturstiftung liechtenstein
stiftung fürstlicher kommerzienrat guido feger
gemeinde schaan
RHW stiftung
binding stiftung

mit judith schalansky, annette hug, ernst strouhal

KOOPERATION MIT DEM FILMCLUB TAKINO: *«cinema-essay», hommage auf michael glawogger (1959-2014): megacities, slumming; de vildfarne - the lost ones, ein film von dariusz steiness*

2016 reportagen

LESUNGEN: stefan keller, lydia mischkulnig, hans christoph buch, karl - markus gauß (krankheitshalber abgesagt), benjamin quaderer, marica bodrozic, katerina kovackova, thomas hasler, susanna schwager

FREITAGSVORTRAG: *daniel puntas bernet - reportagen*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *nikolaus walter «bilder vom reisen»*

SAMSTAGSMORGEN: *schülerreportagen mit benjamin quaderer*

SAMSTAGSKONZERT: *zéphyr combo*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *reportagen - ein gespräch mit hans christoph buch und marica bodrozic*

KOOPERATION / FILMCLUB TAKINO: *iraqui odyssey, nightcrawler, truth*

2014 kurz & bündig

LESUNGEN: isabel wanger, franz dodel, ulrich schacht, luis stefan stecher, waltraud seidlhofer, esther kinky, michael fehr, elazar benyoëtz

FREITAGSVORTRAG: *toni kurz - edition thurnhof - libelli*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *karin ospelt «tutto fa brodo»*

SAMSTAGSKONZERT: *the urban provincials*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *kurzformen der literatur - ein gespräch mit waltraud seidlhofer / ulrich schacht / luis s. stecher*

KOOPERATION / FILMCLUB TAKINO: *kurzfilmtage in drei blocks*

sondierungen

11. liechtensteiner literaturtage

[valentia / valje / terrina]

haus stein-egerta / schaan / B / 1.-3. juni 2012



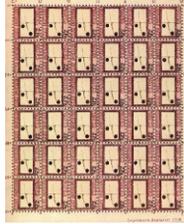
gefördert durch die kulturstiftung liechtenstein
stiftung fürstlicher kommerzienrat guido feger
gemeinde schaan
gemeinde vaduz
RHW stiftung
binding stiftung

trans - ||OU? |

10. liechtensteiner literaturtage

zur kunst des übersetzens

haus stein-egerta / schaan / B / 4.-6. juni 2010



gefördert durch die kulturstiftung liechtenstein
ars rhenia stiftung
lichtensteineische landesbank
gemeinde schaan
gemeinde vaduz
stiftung fürstl. kommerzienrat guido feger
binding stiftung

rh+ einströmungen

9. Liechtensteiner Literaturtage

Wochenende 6. - 8. Juni 2008

Stein Egerta S-e-e-h-a-a-n / FL



ArGe Liechtensteiner Literaturtage
Kulturbeirat der FL-Regierung
Ars Rhenia
Liechtensteineische Landesbank
Gemeinde Schaan
Gemeinde Vaduz
Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat
Guido Feger
Binding Stiftung

2012 sondierungen

LESUNGEN: andreas altmann, nadja spiegel, martin hamburger, margret kreidl, benjamin quaderer, dieter zwicky, simon deckert, daniela seel

FREITAGSVORTRAG: *peter stobbe - vom talent*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *cartoons der kunstschule liechtenstein*

SAMSTAGSMORGEN: *prämierung des fragewettbewerbs*

SAMSTAGSKONZERT: *who is afraid of virgin wolfgang?*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *sondierungen - ein gespräch mit daniela seel, dieter zwicky, margret kreidl*

KOOPERATION MIT DEM FILMCLUB TAKINO: *erstlingsfilme - thx 1138, das messer im wasser, les quatre cents coups, eraserhead*

2010 trans - zur kunst des übersetzens

LESUNGEN: michael donhauser, elisabeth edl, norbert haas, susanne lange, hans raimund, fritz senn, peter urban, christina viragh

INITIALLESUNG IM SCHLÖSSLEKELLER: *antje landshoff - ellermann*

FREITAGSVORTRAG: *ilma rakusa - zur kunst des übersetzens*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *collagen von peter schlack*

SAMSTAGSKONZERT: *trio hammerling trifft michaela diel*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *zur übersetzbarkeit - ein gespräch mit christina viragh, peter urban, norbert haas*

KOOPERATION MIT DEM FILMCLUB TAKINO: *kurzfilmtage*

2008 rh+ einströmungen

LESUNGEN: ulrike jarnach, anja utler, ronald euler, elsbeth maag, leo tuor, patrick boltshauser, hansjörg quaderer, christine hartmann

INITIALLESUNG IM SCHLÖSSLEKELLER: *christine koschel*

FREITAGSVORTRAG: *rainer nägele zum rheingesang von hölderlin*

| *auf & davon* |
reisen & schreiben

8. Liechtensteiner Literaturtage
Wochenende 9. - 11. Juni 2006
Stein Egerta S-c-h-a-a-n / FL



ArGe Liechtensteiner Literaturtage
Kulturbeirat der FL-Regierung
Ars Rhenia
Liechtensteinische Landesbank
Gemeinde Schaan
Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat
Guido Feger
Binding Stiftung

| **in flagranti** |
- oder die schönsten Tatorste

7. Liechtensteiner Literaturtage
Wochenende 4. - 6. Juni 2004 in der
Stein Egerta S-c-h-a-a-n / FL
ArGe Liechtensteiner Literaturtage



Stiftung Erwachsenenbildung
Kulturbeirat der FL-Regierung
Liechtensteinische Landesbank
Gemeinde Schaan
Givalda Stiftung
Binding Stiftung
Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat
Guido Feger, u.a. m.

AUSSTELLUNG IM FOYER: *catja rauschenbach -rheinphotographien*

KONZERT IM TEND: *ils fränzlis da tschlin*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *wassersprachen - ein gespräch mit anja utler, leo tuor, ronald euler*

2006 auf & davon - reisen & schreiben

LESUNGEN: herta müller, thomas stangl, angelika overath, leo tuor, peter gilgen, dimitré dinev, marie-luise scherer, beat brechbühl, harald grünwald (der 700 km per fahrrad von urbino anreiste)

INITIALLESUNG IM SCHLÖSSELEKELLER: *lichtensteiner heim- und fernweh, zusammengestellt & gelesen von pio schurti, mathias ospelt, hansjörg quaderer*

FREITAGSVORTRAG: *judith arldt zur weltreisenden lina bögli (1859-1941)*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *wortcollagen von herta müller*

SAMSTAGSKONZERT IM PARKBAD: *ruben rojo y pennabilli social club*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *«oh wie schön ist panama» - ein gespräch mit beat brechbühl, angelika overath, dimitré dinev*

2004 in flagranti - oder die schönsten tatorte

LESUNGEN: alfred komarek, anne chaplet, sam jaun, maria benedickt, sigvard wohlwend, susanne mischke, mathias ospelt

INITIALLESUNG IM SCHLÖSSELEKELLER: *ingo ospelt - «spuk in liechtenstein» von werner helwig*

FREITAGSVORTRAG: *manfred tschaikner - die hexenverfolgungen in liechtenstein & die mühen ihrer rekonstruktionen*

ausstellung im foyer: hannes binder - der visuelle glauser

SAMSTAGSKONZERT IM SALON: *balders ross (joachim batliner & markus beckstein) - kein chanson ohne toten!*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *die perversion des detektivs, oder:*

/parallel /

6. Liechtensteiner Literaturtage
Wochenende 7. 8. 9. Juni 2002
in der Stein Egerta,
S-c-h-a-a-n/FL
ArGe Liechtensteiner Literaturtage



Stiftung Erwachsenenbildung
Kulturbeirat der FL- Regierung
Ars Rhenia Stiftung

glyrik

5. Liechtensteiner Literaturtage
Samstag/Sonntag 27./28. Mai 2000
in der Stein Egerta,
S-c-h-a-a-n/FL.



Im Auftrag der Arbeitsstelle
für Erwachsenenbildung
In Zusammenarbeit mit dem
Kulturbeirat der FL - Regierung
Gefördert von der
Ars Rhenia Stiftung

am rande

4. Liechtensteiner Literaturtage
Samstag/Sonntag 10./11. Juni 1998
in der Stein Egerta,
S-c-h-a-a-n/FL.



Im Auftrag der Arbeitsstelle
für Erwachsenenbildung
In Zusammenarbeit mit dem
Kulturbeirat der FL - Regierung

*der kriminalroman als negative theologie - ein gespräch mit sam jaun,
anne chaplet, alfred komarek*

KOOPERATION MIT DEM FILMCLUB TAKINO: *krimis*

2002 | parallel |

LESUNGEN: *ulrike längle, kathrin röggla, stefan sprenger, lutz seiler,
claudine kranz, peter weber, anton bruhrin, michel mettler, hanspeter
wieland, christian uetz*

FREITAGSVORTRAG: *ulrike längle zu franz michael felder*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *island - kartographien von stefan sprenger*

IM SALON: *palindrom-schleifen von anton bruhrin*

SAMSTAGSKONZERT: *bruhrin, mettler, weber: maultrommeln & palindrome*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *parallel / windschief - zu mundart
& schriftsprache. ein gespräch mit ulrike längle, stefan sprenger, hp wieland*

2000 &lyrik

LESUNGEN: *hilde domin, johanna teresa hartmann, brigitte oleschinski,
werner lutz, oswald egger, armin senser, karl lubomirski, michael
donhauser, iren nigg*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *konkrete poesie von johanna teresa hartmann*

SAMSTAGSKONZERT: *hans hassler - akkordeon*

SONNTAGSMATINÉE MIT PETER GILGEN: *&lyrik ~ parlando und die poetolo-
gie umsonst? - ein gespräch mit brigitte oleschinski, oswald egger, armin
senser*

1998 am rande

[ArGe lielit / mathias ospelt & hansjörg quaderer]

LESUNGEN: *alois bischof, michael donhauser, gustav kaufmann,*



© foto: erica overmeer

mariella mehr, ruth schweikert, iren nigg, hansjörg quaderer

VORTRAG AM SONNTAG: *rainer stöckli zu felix marxer (1922-1997)*

AUSSTELLUNG IM FOYER: *regina marxer: computerinstallation*

KONZERT AM SAMSTAGABEND: *balders ross (joachim batliner & markus beckstein / brechtlieder / chansons)*

1996 fremd sein

[im auftrag der erwachsenenbildung stein egerta: mathias ospelt]

LESUNGEN: rita fehr, vlado franjevic, pio schurti, brigitte hasler, mathias ospelt, jürgen schremser, hansjörg quaderer (über computer), arno oehri, herta stricker - hofer, evi kliemand, stefan sprenger, kundeyt surdum

COMPUTER-INSTALLATION: *h. ehrengast von regina marxer*

I. BUCHPRÄSENTATION *von ralph kellenberger: kultur und identität im kleinen staat: das beispiel liechtenstein*

II. BUCHPRÄSENTATION *von rainer stöckli: «am rhii»*

1993 heimat - ein grundriss

[2. liechtensteiner bücherfrühling unter der federführung von roman banzer & hansjörg quaderer]

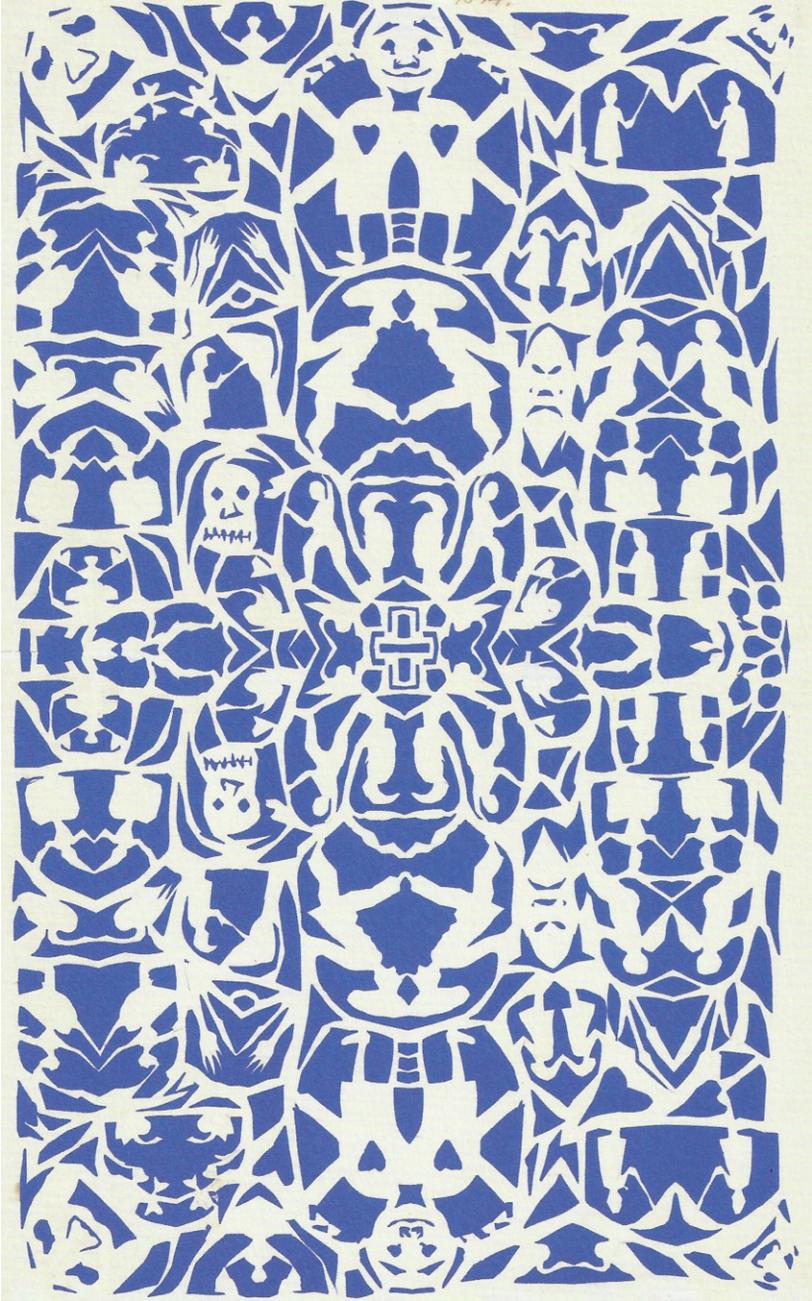
LESUNGEN: ricarda bilgeri, mathias ospelt, stefan sprenger, hansjörg quaderer, michael köhlmeier, monika helfer, jürg federspiel

1991 1. liechtensteiner bücherfrühling

[initiant: roman banzer]

PAARWEISE LESUNGEN: hanna johansen und loretta federspiel, peter zeindler und monika helfer, evi kliemand und jürg federspiel, urs widmer und stefan sprenger, niklaus meienberg (nicht erschienen) und iren nigg

Uitzoeping of J. S. Boudier uit een Maleijer voor Geneesma
1874.



podiumsgespräch 2002

parallel / windschief: ein gespräch zum verhältnis zwischen mundart und schriftsprache, moderiert von *peter gilgen* mit *ulrike länгле*, *hans-peter wieland* und *stefan sprenger*, auf tonband aufgezeichnet von heinz mählegg am 9. juni 2002, transkribiert von johanna hermann, redaktionell bearbeitet und gekürzt von mathias ospelt.
erstveröffentlichung mit freundlicher erlaubnis des moderators, der autorin und der autoren.

PETER GILGEN: [...] damit sind wir bei unseren schriftstellern und damit möchte ich beginnen. vielleicht könnten wir mit stefan sprenger beginnen, der ja letzthin eine relativ radikale dialekt erfahrung hatte mit «dr hans und sini bank». interessant an diesem experiment finde ich, dass das, was als text konzipiert war, letztlich auch als cd vorliegt und in dieser cd-form, glaube ich, auch die gültige form ist. was mich daran interessieren würde, wäre die frage der multimediaalität. ergibt die sich aus dem dialekt? und wenn, dann wie? und wie wird die spannung zwischen schriftsprache und dialekt beim schreiben, beim vortrag erfahren? ich werde diese fragen dann natürlich gern auch an unsere anderen zwei schriftsteller weitergeben, möchte aber dadurch, dass ich stefan sprenger schon erwähnt habe, ihm vielleicht den vortritt lassen.

STEFAN SPRENGER: was möchtest du jetzt wissen von mir?

PETER GILGEN: okay. (lacht) was ich gerne wissen möchte, ist, wie die mediale erfahrung durch den dialekt sich beim schreiben verändert

und wie der druck, eine cd zu machen - ob es nun ein kreativer druck ist oder ein externer druck sei dahingestellt - entsteht. und wie er in dir selbst seinen ausdruck gefunden hat, bevor du die endgültige lösung mit der cd hattest.

STEFAN SPRENGER: hm. [...] also ich sitze oben in reykjavík, ich höre von der geldwäscherei-affäre, es beschäftigt mich, ich beginne zu schreiben. ich tue das auf hochdeutsch. und nach einem drittel kommen die sätze auf dialekt. ob ich will oder nicht. ich kann auch nichts dagegen tun. ich muss das projekt als hochdeutsches projekt abbrechen und nochmals neu beginnen. in dialekt. und muss mich zuerst kundig machen: wie schreibt man dialekt? es ist durchaus nicht so, dass mir der dialekt einfach zur verfügung steht als sprache. und es gibt für mich nicht den reinen dialekt, sondern meiner ist verschliffen durch verschiedene auslandsaufenthalte, durch verschiedene dörfer und so weiter und so fort. und ich mache mich da zuerst kundig und dann funktioniert das auch als erzählsprache. und das ist vielleicht die erstaunlichste erfahrung: dass ein dialekt, der an und für sich eine vor-psychologische sprache ist, der kein psychologisches vokabular hat, wo aber eine starke bildlichkeit, wo inneres und äusseres verflochten werden, dass das als erzählsprache ungeheuer gut funktioniert zu dem thema, das mich beschäftigt, nämlich: liechtensteiner wirklichkeit. und aus dieser erzählsprache ergibt sich auch ein erzählfluss. das war vielleicht die erstaunlichste erfahrung. und das funktioniert dann auch beim schreiben. also, das schreiben im dialekt geht dann so gut wie das auf hochdeutsch. das lesen ist aber schwierig. man hat das manuskript, kaum ist es gedruckt, tönt's von allen seiten: «tuat mer leid, kani ned lesa. es isch so uhuara müahsam, i ka

das ned lesa.« dann macht man den vorschlag: probiere es halb-laut zu lesen. als ton. dann geht es ein bisschen besser. und dennoch kommt die nachricht: tut mir leid, das ist mir nicht zugänglich. und mir ist es aber wichtig, weil ich diese lange geschichte, in die ich ein halbes jahr arbeit reingesteckt habe, wirklich auf liechtenstein zugeschneidert habe. und ich wollte, dass die leute das hören. dass die sich dem ausliefern. dass sie sich auch öffnen für die geschichte. und da roman banzer erfahrungen hat mit dialekt-CDs, mit oralität, auch über das dementsprechende instrumentarium verfügt, kam die idee, das als cd zu machen. und das war eigentlich nochmals eine überarbeitung des bestehenden schriftlichen textes. und ich denke, er hat tatsächlich als hörstück seine gültige form gefunden. gültiger als im buch, gültiger als gedruckt. für mich konnte die geschichte damit auch abgeschlossen werden.

PETER GILGEN: vielleicht kann ich die frage auch direkt an ulrike längle weitergeben. mit einer kleinen ergänzung, nämlich: wäre es möglich gewesen, die «bodensee«-geschichte auf dialekt zu schreiben? oder wäre das etwas total anderes, das, sagen wir mal, schriftstellerisch nicht im bereich dessen liegt, was sie gerne machen würden oder was ihnen zusagt? welchen status haben dann die direkten zitate? geht es darum, eine art lokal-kolorit reinzubringen, geht es um dokumentation? und wird der dialekt durch die anführungszeichen sozusagen in grenzen gehalten, bevor er sich auf den ganzen text ausbreitet?

ULRIKE LÄNGLE: ihre frage spricht jetzt mehrere bereiche an. zum einen, glaube ich, sollte man schon mal grundsätzlich sagen, dass dialekt in der literatur eigentlich zu 90% aus lyrik besteht. der grossteil

der dialekt-literatur sind dialekt-gedichte. und prosa im dialekt zu schreiben, das ist ein ganz schwieriges und wirklich sehr risikoreiches unterfangen, weil es sehr schwer verständlich ist von der schreibung her. es geht am ehesten noch so, wie stefan sprenger gesagt hat: als audio-kassette oder als cd. also rein der status des dialektes als literatursprache ist vor allem auf lyrik beschränkt. und das sieht man auch, wenn man die entstehung der dialekt-literatur betrachtet. die ist im 19. jahrhundert aufgekommen. sie wissen ja, johann peter hebel, die «allemanischen gedichte», ein frühes, aber wirklich einfach auch ganz gutes beispiel. damals hat man auch begonnen, sich auf die deutschen stämme und so zu besinnen, auf die verschiedenen regionalen varianten, und so ist die mundart-dichtung aufgekommen. aber einfach der status als literatursprache beschränkt sich, würde ich jetzt einfach mal so sagen, auf die lyrik. jetzt in meinem kleinen roman «sehnsucht», aus dem ich gestern vorgelesen habe, hätte ich natürlich die dialekt-passagen auch irgendwie in hochdeutsch oder in indirekter rede wiedergeben können, aber ich wollte tatsächlich den dialekt. der hat ja auch sehr charakteristische klangfarben und manche dinge kann man wirklich nur im dialekt auf eine bestimmte art und weise sagen. die klingen einfach auf hochdeutsch völlig anders. und das wollte ich eben so weitergeben. und ich meine, das ist ja auch ein literaturkonzept, so wie bei epischen texten. es sind ja zum beispiel auch zeitungsausschnitte eingebaut zum beispiel. ich habe das also verwendet, damit es dem text farbe gibt. farbige werte. das klingt dann einfach irgendwie völlig anders. also ich würde nie auf die idee kommen, einen erzählenden text im dialekt zu schreiben. aber was mir natürlich zu stefan sprenger einfällt, was halt auch die krux oder das problem der dialekt-dichtung ist, das ist die frage,

wo das verstanden wird. wenn man natürlich einen text schreiben will nur für die liechtensteiner bevölkerung und die damit auch direkter ansprechen will mit dem dialekt, dann geht das. aber das wird wahrscheinlich schon in der schweiz, in vorarlberg, nur mehr mit grossen schwierigkeiten verstanden. und dadurch wird es auch nicht zur kenntnis genommen. das muss man ja auch sagen. und zu christian uez gestern: da habe ich mir nämlich während seiner performance auch gedacht: sowas kann nur ein schweizer machen. (lacht) und warum? manche partien auf hochdeutsch, dann wieder im schweizer dialekt ... in der schweiz hat der dialekt tatsächlich, gerade auch in den medien, im rundfunk, im fernsehen, einen ganz anderen status als in deutschland und auch in österreich. im gegensatz zur schweiz gibt es bei uns in österreich keine nachrichtensendungen im dialekt! auch nicht im regionalradio in vorarlberg. nachrichtensendungen sind immer auf hochdeutsch. das ist also ein typisches schweizer phänomen, dass sehr viel am öffentlichen rundfunk im dialekt abgehandelt wird. und da haben sich ja auch schon schweizer schriftsteller und intellektuelle wie zum beispiel adolf muschg richtig zur wehr gesetzt, weil sie eine provinzialisierung befürchten durch diese bevorzugte stellung des dialekts. und deswegen sage ich, so etwas wie das christian uez macht, das kann eigentlich nur ein schweizer machen.

PETER GILGEN: eine interessante bemerkung. ich glaube, das war ganz wichtig zu sagen, dass die lyrik als kurzform, unter anderem und eben auch als eine form, die der oralität von allen typischen gattungen der literatur wahrscheinlich am nächsten ist, deshalb dem dialekt wohl auch näher ist oder den dialekt besser in scene setzen kann. zu

dieser frage der homogenisierung oder, so könnte man auch sagen: des weltbürgerlichen gegenüber dem provinziellen, wie es eben muschg zum beispiel anspricht, das war natürlich in den 60er jahren in der bildungsreform in deutschland eine ganz wichtige komponente, weshalb es heute in mitteldeutschland zum beispiel so wenige dialekte gibt, die noch dialekte sind. es gibt wohl dialekt-färbungen und es ist illusorisch, wenn leute für sich in anspruch nehmen, wirkliches hochdeutsch zu reden, weil das ausser schauspielern kaum einer tut. und die bühnensprache ist ja durchaus eine artifizielle sprache, das sollte auch einmal gesagt sein. und gleichzeitig muss man sehen: ende der 60er jahre gab es eine ganz wichtige linguistische untersuchung von einem soziologen namens oevermann, der sich an das britische vorbild basil bernstein hielt. bernstein hatte eine soziologische untersuchung gemacht, bei der er den sprachgebrauch von arbeiterkindern analysierte und dann feststellte – wobei er wahrscheinlich ursache und wirkung verwechselte -, dass eben leute, die einfachere sprache sprechen, am ende «dümmer» sind in der schule. wenn man «dümmer» überhaupt sagen kann. man sollte es in anführungszeichen setzen. oevermann hat das schnell, aber relativ ungenau reproduziert und kam dann zu dem schluss: wer dialekt spricht, wird «dümmer». deshalb erstes bildungsziel: den kindern den dialekt austreiben. und das war dann das deutsche programm von den frühen 70er jahren an. und der effekt ist eben, dass tatsächlich ausser ganz im norden und ganz im süden die dialekte zumindest sehr, sehr abgeschliffen und zum teil gar nicht mehr vorhanden sind. und ich glaube, ich muss nicht sagen, worin die methodischen fehler dieser studie lagen. das resultat spricht wohl für sich selbst: dass das wahrscheinlich wissenschaftlich kein seriöses resultat sein kann.

ULRIKE LÄNGLE: darf ich da gleich was einwerfen?

PETER GILGEN: natürlich!

ULRIKE LÄNGLE: also in dieser studie von oevermann, da geht es um den sogenannten restringierten und elaborierten code. das waren die fachausdrücke. da geht's aber nicht um dialekte, sondern da geht's um soziale schichtungen. und ich mein', man sollte vielleicht mal schon grundsätzlich schauen, dass man geklärte begriffe hat vor der diskussion. unter dialekten versteht man üblicherweise die regionalen varianten der sprache. und die überschneiden sich zum teil oder sie kommen tatsächlich oft aus unterschichten. auch gibt es untersuchungen darüber, dass sich die dialekte tatsächlich im rückzug befinden und sie gerade auch durch den überregionalen einfluss der medien am schwinden sind. es gibt ja kaum mehr reine dialekt-sprecher. wir leben ja auch in einer zeit, in der gerade noch die letzten sprach-atlanten fertiggestellt werden, also dialekt-atlanten. es gibt zum beispiel einen vorarlberger sprach-atlas, der aktuell von prof. eugen gabriel und mit liechtensteinischer unterstützung gemacht wird. das ist ja an sich unglaublich interessant! da zeigen sich unterschiede von dorf zu dorf. zum beispiel wie irgendwelche vokale ausgesprochen werden und es gibt grenzen, wo gewisse wörter in gebrauch sind. das wird jetzt noch festgehalten. die interviews mit den informanten sind vielleicht schon vor zehn bis zwanzig jahren erfolgt, aber dass es diese regionale, dialektale feingliederung noch gibt, das ist wirklich ein phänomen, das am verschwinden ist. und ich meine, diese studie von oevermann hat darauf hingewiesen, dass dialekt-sprecher oft auch aus sozial benachteiligten schichten kommen. diesen zusammenhang konnte man schon feststellen. aber es

gab dann natürlich auch wieder gegenuntersuchungen, die bewiesen haben, dass die einfach anders denken. dass sie zum beispiel andere verhalte konkreter erfassen mit dem dialekt und so weiter und so fort.

PETER GILGEN: ja klar. und das bildungsdefizit hat hier natürlich mehr mit der sozialen herkunft zu tun als mit dem dialekt. genau. und das war der methodische fehler am ende. aber natürlich hatte das konsequenzen gehabt in der bildungspolitik, weil dadurch eben die dialekte über weite strecken abgeschliffen oder eben auch ausgerottet wurden. was aber den anderen punkt, der sehr wichtig ist, betrifft, ist die frage, was denn ein dialekt überhaupt ist. mit dieser frage wollte ich zunächst anfangen, aber dann wurde es mir immer klarer, dass es ziemlich schwer ist zu sagen, was ein dialekt – zum beispiel im unterschied zu einem soziolekt – sein soll. denn wenn man etwa an zaimoglus kanak sprach denkt oder an das jiddische, das oft als dialekt angesprochen wird – in anderen studien sogar als eigene sprache gilt und in wiederum anderen studien oft als soziolekt, wegen dieser sozialen schicht, die dann noch rassisch definiert ist –, dann vermischen sich alle diese kategorien. und ein weiterer punkt für mich ist, dass es im zeitalter der, sagen wir mal, globetrotter oder auch emigranten und immigranten schwer wäre oder sogar fatal, dialekt nur am terroir aufhängen zu wollen. denn der unterländer kann wohl aus dem unterland weggehen, aber das unterland nicht aus dem unterländer. man trägt eben den dialekt als identitätsangebot an sich selbst mit sich herum. und das ist mir persönlich als emigrant sehr wichtig. dagegen würde ich mich auflehnen, den dialekt allzu stark nur an eine region zu binden. obwohl, eine herkunft, einen ursprung, den kon-

struieren wir uns ja letztlich auch. daher geht es mir eigentlich um eine verunsicherung dieser kategorien. da würde ich die alte, strenge, wissenschaftliche kategorisierung eher aufweichen, als noch verstärken.

ULRIKE LÄNGLE: ich meine, wir leben heute in zeiten, in denen ein mensch einfach mehrere sprachebenen oder varianten beherrschen muss, wenn er überhaupt in gewisse berufe aufsteigt. wenn man nur dialekt spricht, kann man nicht universitätsprofessor werden. auch hier nicht. da muss man ja nicht emigrieren. (lacht) ich meine, wenn man heutzutage auf die welt kommt, dann spricht man wahrscheinlich irgendeine art von dialekt oder eine regionale sprache, jedenfalls im deutschen raum. gerade im süddeutschen werden viel mehr dialekte und regionale varianten toleriert. die bayern zum beispiel sprechen ja mit stolz so, dass man merkt, dass sie aus bayern kommen. die österreicher verbergen ihren dialekt auch sehr wenig. je weiter man nach norden kommt in deutschland desto neutraler wird es und desto mehr wird man auch befremdet angeblickt – ich weiss das, ich habe mal in lüneburg gelebt – wenn man eben anders spricht und die regionale färbung nicht zu verbergen sucht. der mensch heute beherrscht mehrere sprachebenen oder sprachcodes, wie auch immer man das jetzt nennen will, und das muss er auch. und einer davon ist eben in mehr oder weniger ausgeprägter form ein dialekt. ich empfinde das durchaus als vorteil, dass man das noch hat! dann hat es auch gar keinen nachteil, dass sie jetzt vom unterland oder von wo auch immer nicht losgelassen werden. (lacht) und auch mir hört man es halt an, wo ich herkomme, aber ich genier mich da nicht dafür. warum sollte ich? ich bin ja kein neutrales produkt.

PETER GILGEN: absolut. ich glaube, das ist jetzt ein schöner punkt, um auch den hanspeter wieland in die diskussion zu bringen, den lyriker in der runde, und um ihn zu fragen, wie denn sein verhältnis vielleicht zunächst mal als schriftsteller zum dialekt ist. warum dialekt? also, sie schreiben ja beides, dialekt und hochsprache. und: welche möglichkeiten bietet der dialekt, die die hochsprache nicht bieten würde und wann bietet sich etwas als dialekt im schreiben an?

HANSPETER WIELAND: ich denke, dass der dialekt letztlich keine anderen möglichkeiten bietet. das muss ich sagen. er bietet keine andere möglichkeit. das ist eine bestimmte form. ich möchte einen persönlichen ansatz machen - meine kollegen haben das auch getan. man kommt so am ehesten in die diskussion. es geht für mich um eine zueigung zu den leuten, die den dialekt sprechen – das ist für mich der grund, den dialekt zu sprechen. ich möchte sein wie sie. das ist mein ausgangspunkt. wenn die leute eine andere sprache sprechen würden, dann würde ich diese andere sprache sprechen wollen. natürlich hat der dialekt verschiedene spezifische ausprägungen und verschiedene ästhetische möglichkeiten, aber das hat die schriftsprache auch. ja, und es kommt da darauf an, wie ich sie fülle. und ich fülle sie mit meiner zueigung gegenüber den leuten, die sie sprechen. ich denke, das wäre mein ansatz. auch für meine lyrik. und - darf ich das noch hinzufügen? –diese zueigung ist ja immer nur die eine sache. und die begrenztheit ist die andere sache. so wie bei jeder zueigung. sie wissen das alle. das ist etwas, das können wir auch ausserhalb der dialektzusammenhänge feststellen: das ist der lebenszusammenhang, den wir alle haben. wir wollen so sein wie sie. und wir können das nicht sein, weil wir so sind, wie wir sind. nämlich wir selbst. und so kommt diese grenze, diese erfahrung der grenze.

da allerdings, um es vielleicht ein bisschen modern zu sagen oder modisch, da kann einen der dialekt abholen. weil er ist ja an sich eine grenze. er hat einem nie versprochen, dass man mit ihm um die welt kommt. das hat er nicht gemacht. und da kann er einen trösten. weil man sagt sich dann: ja, ich gehe um die welt und dann gehe ich nochmal um die welt, weil ich hab ja dann die welt noch nicht gesehen. das wissen wir im zeitalter der reisen auch. und da reicht unser leben doch gar nicht aus. das wissen wir auch. und so kommen wir von einer grenze zur anderen und älter werden wir auch! und die gesundheit hat eine grenze und das leben hat eine grenze, das sehen wir auch immer mehr. und so kann man, irgendwann, beim dialekt wieder ankommen. so geht es mir etwas.

[...]

PETER GILGEN: also eine frage, die sich mir bei allen drei schriftstellern hier aufdrängt, ist die frage jetzt nicht nur des verhältnisses von dialekt und hochsprache zueinander, sondern auch, wie sich hochsprache unter dem dialektalen einfluss ändert. weil mir scheint zum beispiel das, was hanspeter wieland jetzt sagt, müsste dann auch irgendwo konsequenzen für das dichten und schreiben in der schriftsprache haben. auch wenn der rezipient ein anderer ist, wenn von einem anderen publikum ausgegangen werden kann, scheint es dann doch so zu sein, wenn es um diese welt-erfahrung geht, dass da doch eine übersetzungsleistung vom dialekt in die schriftsprache – manchmal ist es ja umgekehrt, aber in diesem falle wäre es von innen heraus –gemacht werden müsste. und ähnlich auch bei stefan sprenger. man fragt sich: warum passiert es in island, dass sich beim schreiben plötzlich der dialekt aufdrängt? doch das scheint nur auf den ersten

blick absurd, denn aus eigener erfahrung kann ich sagen: je weiter weg ich bin, desto eher wird es wahrscheinlich. aber die frage wäre dann trotzdem noch eine der übersetzungsleistung, die das schreiben, ob es nun dialekt oder hochsprache ist, irgendwo an dieser emotionalen sprachgeografie festmacht oder von dort ausgeht. und ich frage mich, ob es hierzu beobachtungen gibt? damit sind wir dann auch wieder bei der prosa, weil es ist schon richtig, was ulrike längle sagt, dass dialekt-dichtung in der prosa sicher viel, viel weniger häufig vorkommt als in der lyrik. [...]

ULRIKE LÄNGLE: [...] der dialekt ist natürlich auch konnotiert mit unterhaltendem, oft etwas deftigem, satirischem theater. das sollte man vielleicht auch noch dazu sagen. ich würde jetzt aber dir, hanspeter wieland, wirklich einmal widersprechen. ich habe mir da gedacht – er kommt halt auch vom bodensee: wenn martin walser hier säße, der hätte sich schon die haare gerauft bei der aussage, dass der dialekt nicht mehr möglichkeiten bietet als sozusagen das hochdeutsche. weil es durchaus schriftsteller gibt, die sagen, dass gewisse worte eben eine bedeutung haben im dialekt, also gewisse dialektworte, die man nicht wiedergeben kann in der hochsprache. und walser hat zum beispiel in seinem autobiografischen roman «ein springender brunnen» hinten ein glossar eingefügt. weil er manche wörter in seinem bodensee-dialekt geschrieben hat und bewusst nur so, weil man sie seiner meinung nach auf hochdeutsch nicht so wiedergeben kann. das buch ist ja sonst durchgehend auf hochdeutsch geschrieben. und der dialekt, da wird auch h. c. artmann so geredet haben oder die wiener gruppe, erlaubt natürlich auch gewisse färbungen oder klänge. vor allem beim reiz des klanglichen kann man im dialekt aus

viel reicheren quellen schöpfen als im hochdeutschen. also ich würde da jetzt ganz vehement widersprechen und sagen: der dialekt bietet also durchaus möglichkeiten. vor allem auf diesen gebieten, die die hochsprache einfach weggeschrubbt hat und die durch die normierung und standardisierung nicht mehr vorhanden sind.

PETER GILGEN: also, wenn ich sie richtig verstanden habe, sagen sie aber nicht unbedingt, es gibt keine anderen möglichkeiten, sie sagen nur, es ist nicht so, wie oft propagandistisch gesagt wird, dass der dialekt prinzipiell ontologisch reicher ist als die hochsprache.

HANSPETER WIELAND: das ist richtig. ich denke, die jeweiligen dialekte – also der bodensee-dialekt, aber auch die anderen dialekte – haben natürlich schon ihre eigenständigkeiten und die will ich ihnen auch gar nicht nehmen! das ist ja auch mein metier. ich würde mir ja nicht mein metier abschneiden wollen. aber, man muss sehen, dass die hochsprache diese leistung, die die anderen dialekte haben, auch hat. es gibt gegenbeispiele, wo ich mir im dialekt furchtbar schwer tu und ich muss mehrere klimmzüge machen, um etwas auszudrücken, was mir die hochsprache ohne weiteres gestattet. und die hochsprache ist ja auch nicht ein kunstobjekt in dem sinn, ja. die hochsprache ist auch etwas entstandenes. denken sie nur an die verwendung von fremdwörtern und wie wir uns schwer tun damit und wie dumm das oft klingt, wenn wir versuchen, den dialekt da als vehikel vorzuspannen. es ist genauso wie mit den wörtern aus dem dialekt, die sich einfach nicht ganz so gut übersetzen lassen. das stimmt. ich habe hier aber viel misstrauen und mein misstrauen ist auch, dass sich die dialekt-autoren vielleicht zu schnell da drauf zurückziehen, indem sie sagen: das ist unübersetzbar. wenn man den wörtern nachgeht, stellt

man oft fest, dass das gar keine reinen dialektwörter sind. man findet sie in den herkunftswörterbüchern wieder und sie sind in die standardsprache eingegangen, vielleicht leicht verändert. daher denke ich: so ist das gar nicht. ich denke, man ist auch etwas verliebt in den dialekt. so wie man verliebt ist in ein besonderes ohrläppchen oder in eine besonderheit, die man eben hat. und so ist das mit der sprache auch. (lacht) aber man muss das relativ sehen.

STEFAN SPRENGER: ja. aber es ist vielleicht besser, dass man in das ohrläppchen, das man hat, verliebt ist anstatt dass man es hasst.

HANSPETER WIELAND: ja, ich meine schon auch. sie haben mich nicht missverstanden.

STEFAN SPRENGER: nein, habe ich nicht. (lacht) ich würde gerne einen ihrer gedanken weiterspinnen: der dialekt als wunsch, von den leuten, mit denen man lebens- oder erfahrungswelten teilt, verstanden zu werden. das geht für mich auch noch weiter. da ist auch der wunsch, diesen menschen unter die haut zu sprechen. sie an ihren wunden punkten zu berühren und da etwas deponieren zu können. und ich denke da eignet sich der dialekt auch deshalb, weil er nicht nur zuneigung ausdrückt, sondern auch ganz stark ambivalent ist. und er sich in dieser ambivalenz, die gar nicht aufgeschlüsselt werden muss, sondern einfach mitschwingt und wirklich nicht nur ein klang ist, ulrike längle, sondern auch eine gewisse seelische oder psychische kodierung, ausgezeichnet eignet, dem eigenen und den eigenen wirklich unter die haut zu sprechen. und sich auch zu wehren. und mit ihnen zu kämpfen. also für mich ist das auch eine manege oder ein kampflplatz, den mir der dialekt eröffnet. ich kann hier mit

ganz konkreten leuten um ganz konkrete sachen streiten und zwar mit meinen literarischen mitteln.

ULRIKE LÄNGLE: gehen die gegner drauf ein? und die leute in deiner umgebung: lesen sie deine gedichte? kennen sie die? denn das ist vielleicht der wunsch des dichters, dass er irgendwo integriert ist, aber funktioniert das eigentlich?

HANSPETER WIELAND: [...] ich meine, man sollte sich hüten als dichter, da man ja immer ein bisschen im status des einzelnen ist. und man darf nicht übersehen, dass wir alle die einzelnen sind. aber dem einzelnen fällt immer eine andere rolle zu als der gemeinschaft. die gemeinschaft kämpft nicht. aber der einzelne kämpft. ja, es ist auch seine aufgabe. und vermutlich auch die aufgabe des dichters. dass er die dinge so in den raum stellt. und dass er um sie kämpft. und dass er sie liebt. und das bringt die gemeinschaft eben. damit es erst wieder etwas ganzes wird. die gemeinschaft rückt schon das ihre dazu. und dann rückt sie dazu: «so schwätzed wir nit» und da sagt der dichter: «ja, richtig! weil ich red‘ ja nit so! wenn ich ein dichter bin, red‘ ich nit so wie die leut‘. sonst würde ich ja nicht dichten!» die dichter haben nie so geredet wie die leute geredet haben, wenn sie am abend zum beispiel hier von diesem park heimgegangen sind, müde heimgekommen sind, da haben sie nicht so geredet wie die dichter. also sie haben ja recht, wenn sie sagen, dass wir nicht so reden.

STEFAN SPRENGER: aber da kommen wir auch zu einem punkt, den sie erwähnt haben: da muss man durch. und ich denke, da muss man durch und sagen: ja, der dialekt, den ich schreibe, und auch in die

leute hineinzusprechen versuche, das ist kein historisches dokument. ich bin nicht dazu da, den einen dialekt für euch aufzubewahren. das ist nicht meine aufgabe. [...] mein dialekt ist genauso verschliffen wie - was weiss ich? - bei einem triesenberger, der nach vaduz zügelt und halt auch nicht mehr das reine triesenbergerisch spricht. und es geht nicht um reinheit im dialekt - das ist vielleicht etwas ganz, ganz wichtiges -, sondern es geht für mich ganz stark um gebrochene töne, um ambivalenzen, die für mich, in meinem dialekt, meinem kollektiv gegenüber am besten zur geltung kommen.

PETER GILGEN: also, ich möchte an diese diskussion vielleicht noch einen gedanken dranhängen, der das ganze genau umkehrt. nämlich: diese frage von identität und identität in einer gemeinschaft, ob es nun der dialekt an sich ist oder vielleicht eher nicht – oder wie bei stefan sprengers idiolekt, der natürlich vom dialekt stark gefärbt ist. ein element, das man eben, wenn man von hüttern der tradition oder der erinnerung spricht, oft vergisst, ist ja: der dialekt ist durchaus kein historisch konstantes phänomen, sondern er verändert sich ja ziemlich stark und schneller als die hochsprache. [...] und deswegen würde ich sagen, eine sache, die wir noch zu wenig diskutiert haben bisher, ist, dass der dialekt sich nicht nur a priori an die gleichgesinnten, sondern auch an die gleichsprechenden wenden kann und dass er sich immer – ob er will oder nicht – auch an andere wendet, die eben nicht den dialekt sprechen, sei es an historisch andere oder wo es eben letztendlich auch noch leser gibt. [...] und das daraus resultierende nicht-verstehen beim lesen scheint mir doch konstitutiv, wenn wir nicht nur von der produktion sprechen, also von dieser gemeinschaft, in der eine unmittelbare kommunikation auch stattfinden

kann, sondern auch diese differenz bedenken, die eben immer auch schon eingebildet ist. und dass es bei der transmission, die dann eben begrifflich ist oder - wenn dann sozusagen intern in die eigene sprache, sei es die hochsprache oder ein dialekt – übersetzt wird, immer irgendwelche unsicherheitsfaktoren bei der übersetzung gibt, dass es eben wörter gibt, die nicht mehr so vertraut sind, auch wenn sie in den wörterbüchern als veraltet oder als in etwas anderes mutiert aufscheinen. und oft findet man auch gar nichts im wörterbuch und steht dann ein bisschen verloren da. das betrachte ich aber eigentlich genau als die möglichkeit der dialekt-literatur, weil da dialekt-literatur gewissermassen die literatur der literatur wird. nämlich in dem sinne, dass durch diese windschieflage - da nehme ich diesen einmal grösseren und einmal kleineren abstand - eine unsicherheit liegt, die aber einen reiz auslöst. was nämlich gereizt wird, würde ich behaupten, ist in eben diesem moment unsere einbildungskraft. ich denke zum beispiel an einen liechtensteiner schriftsteller, der in einem hochdeutschen prosatext das wort gelte verwendet, das für einen deutschen zum beispiel nicht unbedingt sofort als «bottich» erkennbar ist. und wenn er gelte sieht, dann könnte er vielleicht assoziieren: das ist etwas, das muss irgendwie geltung haben. oder es hat vielleicht was mit geld zu tun – es ist immerhin ein liechtensteiner schriftsteller. (lacht) wie auch immer. es können also solche assoziationen reinkommen und eine art fantasieprodukt entsteht in diesem moment. [...] und tatsächlich ist das fantasieprodukt desto eindrücklicher je weniger es mit der eigentlichen realität zu tun hat und uns eine faktisch unbekannte gegebenheit vorspiegelt. ich glaube, das wäre doch eine funktion der literatur, und ich finde, dass das vor allem in dialektgedichten, die ich nicht verstehe, sehr stark zum aus-

druck kommt. hegel behauptet dies zum beispiel von der lyrik fremder sprachen, dass man, wenn etwas wirklich lyrik sei, die sprache gar nicht zu verstehen brauche. da müsse man gar nicht wissen, was alles heisst. man müsse nur zuhören und der klang allein gehe dann gewissermassen in die seele und man wisse schon so ungefähr, wovon das gedicht handle. nur ist der unterschied vielleicht schon der – und hegel ist sich dessen sicher bewusst –, dass dies eigentlich eine konstruktion des eigenen ichs, des zuhörers, wäre. und doch: diese kreation einer welt, die weltlichkeit der literatur muss doch letztlich beim rezipienten liegen und die differenz, würde ich behaupten, ist eher das vehikel dafür als das hindernis. und da, finde ich, wird die dialektdichtung eben auch interessant nach aussen hin. ich fände es gefährlich, wenn man die dialektdichtung reduzieren wollte auf eine affirmative äusserung innerhalb einer gemeinschaft. weil dann sind wir wirklich sehr schnell bei irgendwelchen faschistischen parolen, die dann die gemeinschaft von innen stabilisieren wollen und uns zu hüttern der erinnerung, zu hüttern des dialekts und so weiter machen würden. das scheint mir da die gefahr. obwohl mir dieser punkt mit, wie hanspeter wieland gesagt hat, der zuneigung, der gefällt mir gut. aber da möchte ich dann nicht nur den punkt der begrenzung, sondern auch den der grenze und dadurch der differenz, einer grenze, die auch zu überschreiten ist, betonen.

STEFAN SPRENGER: einspruch.

PETER GILGEN: okay. (lacht)

STEFAN SPRENGER: du sagst, dass die qualität der dialekt-literatur auch darin läge, dass es eine quelle für rauschen ist. für ein rauschen, das

man sich selbst konstituiert. das kann ich auch haben, wenn ich ein schlecht übersetztes bedienungshandbuch für ein handy habe. da komm ich doch auch zum rauschen, aber da schreib ich doch deswegen nicht dialekt. (lacht) es geht für mich auch nicht um eine affirmation einem kollektiv gegenüber, sondern durchaus um eine konfrontation. und dann gibt es auch den punkt, bei dem ich denke: es gibt eine gewisse würde, eine geschichte, die sich ganz spezifisch an leute richtet, die an einem ort sind. also eine geschichte, die nicht behauptet: ich bin gültig über den gesamten deutschsprachigen raum hinweg, sondern: hier bin ich gültig, hier will ich gemessen werden, hier will ich kämpfen. und da geht es für mich nicht um dieses rauschen, das ein niederländer oder ein wiener haben kann mit meinem dialekt. das ist ein netter nebeneffekt, aber den bekomme ich wie gesagt auch aus einer beliebigen gebrauchsprosa.

[...]

ULRIKE LÄNGLE: aber jetzt darf ich mal was fragen? könnte man über diesen kampf nicht auf hochdeutsch kündeln? warum geht das nicht? weil man, wenn man dialekt hört, nur mit dialekt eingreifen kann? warum denn?

STEFAN SPRENGER: man kann auch auf hochdeutsch eingreifen. ich möchte den leuten aber wirklich an die achillesferse treten! ich möchte sie am wundhaften punkt erwischen!

ULRIKE LÄNGLE: gut. das würde ich aber auch nicht wollen, dass da einer kommt und mir an die achillesferse tritt. da muss ich wirklich sagen: da sitzen zwei wahnsinnig aufs kämpferische fixierte dialekt-schriftsteller, die das kollektiv rundherum anrempeln und treffen

und doch akzeptiert sein wollen. ich meine, das ist schon was besonderes, finde ich. es gibt ja auch andere arten von dialektdichtern, die nicht unbedingt ein so verletzendes verhältnis zu ihrer umgebung haben. da wird ja so getan wie: man kommt nicht an jemanden heran, wenn man ihn nicht verletzt!

[...]

HANPETER WIELAND: also ich möchte das nicht so stehen lassen. ich habe nicht dem kampf das wort geredet. ich habe den kampf als das element der auseinandersetzung und der zuwendung genannt und ich meine, ich habe ihn da richtig eingeordnet. ich habe ihm seinen platz zugewiesen, so, wie ich ihn sehe. aber ich würde mich jetzt nicht neben dir wohl fühlen als der kämpferische mundart-schriftsteller, der hier den leuten wehtun will. das wehtun gehört im übrigen schon dazu, ja. es ist von nebeneffekten gesprochen worden. ich finde das kein gutes wort, denn es wird niemandem gerecht. ich würde beitragen wollen: ein mehrstöckiges haus, um das nochmals aufzugreifen, wo sie hinwollten mit dem «windschief». ich denke schon, dass lyrik als lyrik erkannt werden will und auch kann, wenn es in einer anderen sprache geschieht, in einem anderen dialekt, weil sie eben diese etage hat – wenn ich dieses bild vom mehrstöckigen haus nochmals nennen darf. aber nicht als nebeneffekt, das ist nicht ein nebeneffekt davon, sondern das ist eigentlich ihr wesen. es ist eben eines ihrer wesen. die verständlichkeit, die regionale verständlichkeit, das ist ein anderes, sicher, ja.

PETER GILGEN: ja, wenn ich das nochmal ganz kurz in meinen punkt übersetzen darf: man könnte ja zum beispiel sagen, dass eben in der

lyrik, wo ja die materialität besonders im vordergrund steht, der dialekt auch besonders interessant wird, weil es ein anderes material ist, ein unvertrautes material. und sie deshalb auf dieser materiellen ebene jedem vorverständnis vorausgeht und deshalb vielleicht über die grenzen hinaus anspricht. sagen wir mal: emotiv anspricht, ohne dass man schon weiss, worum es geht. und das scheint mir auch eine wichtige feststellung.

[...]



literaturhaus liechtenstein, poststrasse 27, 9494 schaan

das jubiläumsheft erscheint anlässlich der 15. liechtensteiner literaturtagen,
3.- 5. september 2021, *ein gemischter satz* – zum betriebsverhältnis zwischen autor*in,
lektor*in und verlag.

herausgeber: ArGe Lielit { www.lielit.li, mathias ospelt & hansjörg quaderer }
transkription des podiumsgesprächs 2002 *parallel / windschief*: johanna hermann
redaktionelle bearbeitung & kürzung des gesprächs: mathias ospelt

layout: hansjörg quaderer

illustrationen: scherenschnitte von hans christian andersen (aus: public domain) und ein
papierschnitt von helena becker

druck: wolf druck, triesen

papier: biotop

auflage: 500

mit freundlicher unterstützung der stiftung fürstlicher kommerzienrat guido feger

schaan, august, 2021

www.lielit.li